

worfen, da an die Stelle des ehelichen Liebesaktes ein technisch kontrolliertes Planen und Produzieren tritt (70–73). Der Autor hebt dann die in der Enzyklika dargebotene »neue theologische Perspektive« der Ehe als »hochzeitliches Geheimnis« hervor, das dem zwischen Gott und den Menschen in Christus entspricht. In der personalistischen Sicht der Enzyklika, wonach die Person nicht statisch als Substanz gesehen wird, sondern dynamisch als Entwicklung, vollendet sich die Person in der Ehegemeinschaft. Ferner wird diese in Analogie zur Gemeinschaft der drei Personen in Gott gebracht. Aus traditioneller Sicht ist die erwähnte Entwicklung eine solche nicht zur Person, sondern zur Persönlichkeit, auf der substantiellen Grundlage des Person-Seins beider Partner. Ihre Vereinigung hat ihre Analogie zwischen Christus und der Kirche als zwischen Bräutigam und Braut. Die Analogie findet immer zwischen Seiendem statt. Die heilige Trinität ist aber keine ontologische Dreieinheit. Daher ist die einzig mögliche Analogie die schon von Augustinus gezogene, nämlich die von Gottes Trinität zu drei Vermögen in dem einen Menschen (und nicht zu drei Menschen). Die Vollendung der Person bzw. besser der Persönlichkeit wird nicht nur bei Verheirateten erreicht, sondern ebenso im zölibatären Menschen, was auch Monsignore Melina bezeugt.

Der zweite Teil des Buches legt nach christlichen Maßstäben in wertvollen Analysen die Keuschheit des Ehelebens dar, mit der natürlichen Empfängnisregelung und der Unauflöslichkeit der Ehe. Zur Beschreibung der Geschlechtlichkeit als »ein Instinkt, der auf blinde und zwanghafte Weise danach drängt, befriedigt zu werden« (84), lässt sich ergänzend Folgendes bemerken: Sie trifft auf die Tiere zu, aber nicht mehr auf den Menschen, bei dem – wie die philosophische Anthropologie der Tradition lehrt – die Triebe spezifisch unbestimmt sind; nicht dass sie nicht zweckbestimmt oder »polivalent« wären (wie Böckle u. a. meinten), wohl aber, dass sie nicht zwanghaft vollzogen werden, sondern disponiert sind, vom höheren Prinzip, dem Geist, geführt zu werden. Daher ist auch die Nichtbetätigung des Geschlechtstriebs beim Menschen nichts Unnatürliches, sondern entspricht seiner Natur. Ferner könnte man die erwähnte Beschreibung des Triebes, dass er danach drängt, befriedigt zu werden, missverstehen, dass der Zweck des Triebes die Lustbefriedigung sei (wie Freud lehrte), während in Wahrheit der Zweck des Geschlechtstriebs die Erzeugung von Nachkommen ist. Bei ihr stellt sich zwar die befriedigende Lust ein als Zeichen des erreichten Zweckes, der aber keineswegs durch die Lust ersetzt werden darf, was zum Hedonismus

führt und all den Fehlformen gelebter Geschlechtlichkeit (Homosexualität u. a.), gegen die das Buch Stellung nimmt, um sie zu Recht abzulehnen.

Die eigentliche Aufgabe der Eheleute wird so bestimmt, dass sie ihre Lebensgemeinschaft von einer »biologischen Ebene« zu einer »psychologischen« und »geistigen Ebene« hin entwickeln. Die Geschlechtlichkeit ist von Anfang an auf die personale Vereinigung und die Selbsthingabe des einen Partners an den anderen angelegt. »Das ist der entscheidende Punkt«, dass der Geschlechtstrieb nicht nur auf einige Eigenschaften der Person (Schönheit, geschlechtliche Attraktivität, Liebreiz ...) hin orientiert ist, sondern auf die Person als solche, die Trägerin dieser Eigenschaften ist. Er muss also »den Determinismus der biologischen Ordnung und der Leidenschaften übersteigen, um zur Liebe zu werden« (85). Im Vergleich dieser personalistischen Sicht mit der traditionellen, die noch vom zweifachen Ehezweck spricht, würde ich feststellen, dass – entsprechend der komplexen Menschennatur, der triebhaften und der geistigen – der Geschlechtstrieb in der Ehe den Zweck der Nachkommenschaft hat. Nicht deterministisch; denn er ist disponiert, in die personale Liebe, den Zweck des Geistes, integriert zu werden, nicht aber selber zur personalen Liebe zu werden. Auch im ehelichen Akt als solchem vollzieht sich nicht die personale Hingabe der Partner, die immer ein geistiger Akt bleibt und auch in der Enthaltensamkeit vollzogen wird. Ohne die geistige Hingabe ist auch der Geschlechtsakt äußerlich.

Die abschließenden Kapitel beschreiben die neuen Wege für die Pastoral zur Hilfe für Geschiedene und alle, die sich in einer »irregulären Lage« befinden. Das Vorbild muss Christus, der gute Hirte, sein, der die Menschen in Liebe begleitet, aber immer in Orientierung am Willen des guten Schöpfergottes. Möge das Buch weite Verbreitung finden, als nützlicher Ratgeber über alle Ehefragen für die Laien wie auch die mit der Pastoral betrauten Priester.
Horst Seidl, Rom

Hagiographie

Karl Brunner, Leopold, der Heilige. Ein Portrait aus dem Frühling des Mittelalters, Wien-Köln-Weimar 2009, Böhlau Verlag, ISBN 978-3-205-78351-0

Der Doyen der mittelalterlichen Geschichtsforschung in Österreich, Univ. Prof. Dr. Karl Brunner, hat eine wichtige und interessante historische Untersuchung über das Leben und Werk des Babenberger

Markgrafen Leopold III. von Österreich vorgestellt, der von 1075–1136 lebte und 41 Jahre lang die Geschichte seines Landes, der »marcha orientalis« (»Ostarrichi«), lenkte. Leopold heiratete nach dem Tod seiner ersten Frau, deren Namen nicht bekannt ist, Agnes, die Schwester Kaiser Heinrichs V., welche bereits Witwe geworden war. Mit ihr hatte er mindestens 10 weitere Kinder, darunter die beiden Herzöge Heinrich II. Jasomirgott und Leopold IV. sowie die berühmten Bischöfe Otto von Freising und Konrad von Passau, später von Salzburg. Leopold wurde 1485 heilig gesprochen. Brunner ist sich der Problematik einer Leopold-Biografie voll und ganz bewusst. Er weiß sich dem Klosterneuburger Historiker und Chorherrn Univ. Prof. DDr. Floridus Röhrig zu Dank verpflichtet, der die wissenschaftliche Leopold-Forschung in grundlegender Weise vorangetrieben hat und auch dem jetzigen Autor mit Rat und Tat zur Seite gestanden ist.

Bei Leopold III. müsste man nach dem Urteil Brunners aufgrund der für dessen Frühzeit spärlichen Quellenlage im Grunde zwei Biografien schreiben: eine der realen Person und eine andere der historischen Figur. So gliedert sich das Buch in drei Hauptteile: »I. Ein Versuch über die Anfänge« (27 ff), »II. Das zweite Leben des Leopold B.« (108 ff) und »III. Das Weiterleben Leopolds, des Heiligen« (195 ff). Der erste Teil lotet gleichsam vom Lebensende Leopolds her das originäre soziale und geografische Umfeld des Heiligen und Politikers aus. Brunner fragt nach dem Lebensraum und nach Land und Leuten; dabei behandelt er das Geschlecht der Babenberger insgesamt, vor allem aber die Eltern Leopolds; er analysiert die Grundlagen der kirchlichen Organisation, den Stellenwert des Adels als solchen, das Verhältnis von Familia, Dienstleuten und Ministerialen. Auch auf wichtige Werke der Dichtung zu dieser Zeit geht er ein, wie den Ruodlieb, die Wiener Genesis, die Vorauer Bücher Mosis, die Dichtungen der Frau Ava, das St. Trudperters Hohelied und das Melker Marienlied. Im zweiten Teil des Buches geht es um die Blüte des Wirkens des heiligen Leopold und dessen Spuren. So wird die historisch bedeutsame Wende Leopolds herausgestellt, als er sich von Kaiser Heinrich IV. abkehrte, der wieder im Kirchenbann war, und dem Königssohn Heinrich V. als Nachfolger anschloss. Ausführlich geht Brunner auf das Verhältnis Leopolds zu den Klöstern ein, die er mitbegründete oder nach Kräften förderte, wie Melk, Göttweig, Klosterneuburg, Klein-Mariazell und Heiligenkreuz. Die Klöster waren wichtige Stätten der Landesentwicklung: in geistlicher, bildungsmäßiger, organisatorischer und ökonomischer Hinsicht. Leopold lag außerdem die Heranbildung eines geeigneten Seelsorgeklerus

am Herzen. Im dritten Teil wird das Weiterleben des Heiligen im ehrenden Gedenken seiner Nachwelt thematisiert. »Viele Idealbilder, welche die Generationen danach von ihrem Lande hatten, sahen sie in der Zeit Leopolds verwurzelt«, urteilt Brunner (205).

An der historischen Studie Karl Brunners über den heiligen Leopold, die zwar einen Heiligen beschreibt, aber dennoch keine »Heiligenvita« oder »Legenda« sein will, besticht die nüchterne Art und Weise, wie die Quellen dargestellt und ausgewertet werden; methodische Schwierigkeiten verschweigt Brunner keineswegs, wie sie sich z.B. durch die erst gegen Ende der Lebenszeit Leopolds ergebende Tendenz zur Verschriftlichung wichtiger Rechtsverhältnisse ergeben. Diese Leopold-Biografie konzentriert sich nicht auf eine einzige Person, sondern leuchtet auch das soziale, politische und religiöse Umfeld aus. Erst von daher gewinnt die Gestalt ihr unverwechselbares Profil, auch wenn vieles, was noch interessieren würde, im Dunkel der Geschichte bleibt. Im Anhang finden sich Literatur- und Quellenangaben, eine Zeittafel, ein Register sowie ein Abbildungsverzeichnis und eine Stammtafel. Hinzuweisen ist auch noch auf den Innenteil mit 8 Seiten farbigen Bildtafeln.

Josef Spindelböck, St. Pölten

Biographie

Zuber, Anton: Der Bruder des Papstes. Georg Ratzinger und die Regensburger Domspatzen. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder 2007, 236 S., geb., ISBN 978-3-451-29604-8, EUR 19,90

Am 15. Januar 2009 hat Georg Ratzinger, der emeritierte Domkapellmeister der Regensburger Domspatzen und Bruder des Papstes, sein 85. Lebensjahr vollendet. Aus diesem Anlass haben sich die Regensburger Domspatzen für ihren ehemaligen »Chef« ein besonderes Geschenk ausgedacht. Sie sangen in der Sixtinischen Kapelle – in Anwesenheit von Papst Benedikt XVI. – Mozarts c-Moll-Messe, die die Brüder Ratzinger schon 1941 im Salzburger Dom hörten.

Im ersten Kap. des vorliegenden Buches (13–73) gibt der Verf. interessante Einblicke in »Kindheit und Jugend« des Apostolischen Protonotars Georg Ratzinger, der es als »Glück« bezeichnet, »ganz in der Nähe von Altötting«, nämlich in Pleiskirchen, geboren zu sein. Wie so oft pilgerte der junge Georg mit seinen Eltern und Geschwistern auch am Tag der Heiligsprechung von Bruder Konrad von Parzham 1934 nach Altötting. Schon als Gymnasi-